

Arbeiter und Technik in der DDR. Eine Anmerkung zum „arbeiterlichen Staatssozialismus“

Peter Hübner

Die kaum noch zu überblickende Menge mehr oder weniger gehaltreicher Publikationen zur Geschichte der DDR legt Karl Valentins Bonmot nahe, es sei alles schon gesagt, nur noch nicht von allen. Tatsächlich dürften auf dem Forschungsfeld nur noch wenige Steine zu finden sein, die nicht schon zwei- oder dreimal umgedreht worden wären. Allerdings ist auch bekannt, wie viel außer vom Quellenmaterial von einer geschickten Fragestellung abhängt.¹ Der unlängst in dieser Zeitschrift erschienene Beitrag von Elke Scherstjanoi bestätigt das.² In Anlehnung an Wolfgang Engler versucht sie dem Paradigma der „arbeiterlichen Gesellschaft“ einen neuen Forschungsakzent abzugewinnen.³ Das verdient Beachtung, weil damit eine struktur- und kulturgeschichtliche Erweiterung des Fragehorizonts einhergeht und auch Phänomene langer Dauer ins Blickfeld rücken. Nicht zuletzt dürfte der Versuch, ein soziales Porträt der DDR-Arbeiterschaft zu zeichnen, die Diskussion beleben.

Dem steht aber ein Defizit gegenüber: Die technische Entwicklung als harte Rahmenbedingung der Arbeiterexistenz findet nämlich kaum Beachtung. Das charakterisiert einerseits die aktuelle Interessenlage in der zeithistorischen DDR-Forschung, andererseits führt die geringe Beachtung des Zusammenhangs von Technik- und Arbeitergeschichte aber dann doch zu einer empfindlichen Forschungslücke. Einige Anmerkungen zu Elke Scherstjanois Aufsatz sollen das Problem verdeutlichen. Es geht im Wesentlichen um die Frage, inwieweit Arbeiter in der DDR auf die „digitale Revolution“ vorbereitet waren.⁴

1 Siehe Richard J. Evans: *Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis*, Frankfurt am Main/New York 1999, S.104-126.

2 Siehe Elke Scherstjanoi: *Arbeiterlicher Staatssozialismus in den Farben der DDR*, in: *Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung*, 10, 2011/III, S.119-144.

3 Siehe Wolfgang Engler: *Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land*, 2. Aufl., Berlin 2000, S.200.

4 Hierzu ausführlich Manuel Castells: *Das Informationszeitalter*, 3 Bde., Opladen 2003.

1. Stabile Arbeitsgesellschaft trotz wissenschaftlich-technischer Revolution?

„Der Arbeiter in der DDR war seinem Arbeitsplatz zugetan.“⁵ Was Elke Scherstjanoi zum sozialen Porträt der ostdeutschen Arbeiterschaft festhält, mag cum grano salis zutreffen. Doch genau hier liegt der Hase im Pfeffer. Denn stellte nicht gerade das, was man in der DDR drei Jahrzehnte hindurch als „wissenschaftlich-technische Revolution“ bezeichnete, diese Beziehung von Arbeiter und Arbeitsplatz infrage? Das Problem war schon lange erkannt, noch bevor in den 1970er- und 1980er-Jahren allmählich die These ausgesprochen wurde, dass das in der Verfassung verankerte Recht auf Arbeit nicht mit dem Recht auf einen bestimmten Arbeitsplatz zu verwechseln sei.⁶ Aber obwohl elektronische Rechentechnik und automatisierte Produktion in einzelnen Industriezweigen bereits festen Fuß fassten, bildete die Arbeiterschaft im Wesentlichen noch immer die wichtigste soziale Formation einer Fabrik-Arbeitsgesellschaft mit starken handwerklich-manufakturähnlichen und fordistischen Prägungen.⁷ Schon gegen Ende der 1960er-Jahre hatten Soziologen in Anbetracht der digitalen Revolution die Erwartung geäußert, die Arbeiterklasse werde „unter den Bedingungen der Errichtung des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus“ in zunehmendem Maße zu einer „körperlich-geistig produktiv tätige[n] und machtausübende[n] Klasse“ werden. „Immer mehr Angehörige der Arbeiterklasse leisten hochqualifizierte und intelligenz-intensive Facharbeit. Der Anteil der an- und ungelernten Arbeiter geht zahlenmäßig und prozentual zurück. Gleichzeitig rekrutiert sich die moderne Arbeiterklasse immer mehr aus der ingenieurtechnischen Intelligenz.“⁸ Dem war eine mehrere Jahre währende Diskussion vorausgegangen, in der die mit guten Argumenten gestützte Überzeugung Raum griff, die Produktionsar-

5 Scherstjanoi, Staatssozialismus, S.139.

6 Siehe Astrid Naumann/Rudolph Welskopf: Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und sozialistische Lebensweise, in: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1983, Berlin 1983, S.51-67, hier S.57; siehe auch Lothar Hummel/Gerd Pietrzynski: Effektivität und Disponibilität des Arbeitsvermögens. Leitungserfahrungen aus Kombinat und Konsequenzen für die Forschung, in: Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 1985, Berlin 1985, S.35-51.

7 Informativ hierzu Ulrich Busch: Die DDR als staatssozialistische Variante des Fordismus, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 8, 2009/III, S.34-56.

8 Wolfgang Eichhorn I u.a. (Hrsg.): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie, Berlin 1969, Artikel „Arbeiterklasse“, S.24-26, hier S.25.

beiterschaft als Kern der Arbeiterklasse werde schrumpfen.⁹ Aber je deutlicher die sozialen Konsequenzen der wissenschaftlich-technischen Revolution hervortraten, und sei es nur in den sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Projektionen für die 1970er- und 1980er-Jahre, desto dilatorischer ging die SED-Führung damit um. Dem entsprach auch die an den traditionellen Mustern des Fabrikzeitalters orientierte politische Inszenierung der Arbeiterklasse. Nicht zufällig argumentierte Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED 1971 ganz konventionell mit einer „Annäherung der Klassen und Schichten auf dem Boden der marxistisch-leninistischen Ideologie, der Ideale der Arbeiterklasse“.¹⁰ Wie es um diese Arbeiterklasse stand, wurde nicht gesagt.

Allerdings vermochten zu dieser Zeit die beschäftigungspolitischen Prognosen die in der Produktionssphäre lauernden sozialen Konsequenzen der wissenschaftlich-technischen Revolution kaum klar genug abzubilden, und sie sollten das wohl auch nicht. Oberflächlich betrachtet, konnte in den beiden letzten Jahrzehnten der DDR von dramatischen Veränderungen in der Beschäftigungssituation auch keine Rede sein. Selbst die in den 1980er-Jahren vermehrten Ausreisen in die BRD und der Exodus des Jahres 1989 reduzierten das Arbeitskräftepotenzial nicht erheblich. Vielmehr glichen sich die durch den Krieg verursachten demografischen Verwerfungen allmählich aus. Der Frauenanteil an der Bevölkerung ging von 54% (1971) auf 52% (1989) zurück. Dass sich die Geburtenzahlen nach einem sozialpolitisch stimulierten Hoch um 1980 wieder verringerten, beeinträchtigte die Arbeitskräftebilanz zunächst noch nicht. Alles in allem befand sich die DDR im Hinblick auf die im Inland verfügbaren Arbeitskräfte sogar in einer relativ günstigen Situation. Der Bevölkerungsanteil im arbeitsfähigen Alter stieg von 57,4% (1971) auf 64,4% (1989), während der Rentneranteil im gleichen Zeitraum von 19,5% auf 16,1% sank.¹¹ Dass der ständig hohe, teils auch überhöhte Arbeitskräfte-

9 Siehe Ekkehard Sachse: *Technische Revolution und Qualifizierung*, Berlin 1965, S.54; Kurt Lungwitz: *Erfassung der Intelligenz als soziale Schicht oder als Qualifikationsniveau?*, in: *Statistische Praxis*, 23 (1968) 6, S.347-350, hier S.348.

10 Bericht des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands an den VIII. Parteitag der SED. Berichterstatter: Erich Honecker, in: *Protokoll der Verhandlungen des VIII. Parteitages der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands*. 15. bis 19. Juni 1971 in der Werner-Seelenbinder-Halle zu Berlin. 1. bis 3. Beratungstag, Berlin 1971, S.110.

11 Siehe Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.): *Statistische Übersichten zur Sozialpolitik in Deutschland seit 1945* (Bd. SBZ/DDR). Verfasser: André Steiner unter Mitarbeit von Matthias Judt und Thomas Reichel (= *Forschungsbericht*, 352), Bonn 2006, S.1, 13.

bedarf durch Rationalisierungseffekte kaum gelindert wurde, stand auf einem anderen Blatt.

Ein Blick auf die amtliche Arbeitsstatistik zeigte die DDR als ein Land mit sehr hoher Beschäftigtenquote. Das galt bis in den Herbst 1989. Der im Jahr 1990 erstmals veröffentlichte „Report“ zur sozialen Lage in der DDR vermerkte im Kapitel „Arbeit“, am 30. September 1989 habe die Anzahl der Berufstätigen in der DDR 8.547.349 betragen, davon seien 4.177.679 (48,9%) weiblich gewesen.¹² Damit läge der Anteil der Berufstätigen „relativ hoch“. Man habe das Recht auf Arbeit „durch Vollbeschäftigung als wesentliches Merkmal sozialer Sicherheit vor allem durch einen hohen Beschäftigungsanteil der Frauen“ und durch die Weiterbeschäftigung von Rentnern gewahrt.¹³ Die Zahlen lagen etwas unter denen von 1988,¹⁴ doch änderte dieser offenbar von der Ausreise- und Fluchtwelle des Sommers 1989 verursachte Rückgang – der erste seit 1968 – kaum etwas am Befund.

Die Berufstättigenzahl von 1989 wäre sogar noch beeindruckender ausgefallen, wenn die amtliche Arbeitskräftestatistik der DDR nicht einen nennenswerten Teil der Beschäftigten unberücksichtigt gelassen hätte. Es handelte sich um den sogenannten „X-Bereich“. Dieser umfasste die auf sicherheits- und rüstungsrelevanten Aufgabengebieten, in Parteien-, Organisations- und Staatsbürokratien Tätigen sowie kirchliche Amtsträger. Im Jahr 1989 zählte der „X-Bereich“ ca. 726.900 Beschäftigte.¹⁵ Davon war aber nur ein kleiner Teil von schätzungsweise fünf Prozent als reale Arbeiter zu bezeichnen. Sie konzentrierten sich auf einige Bergbaubetriebe, Druckereien und im Bauhauptgewerbe.¹⁶

Für die Gesamtzahl der Erwerbstätigen ergab sich aus der Existenz des „X-Bereiches“ eine erhebliche Korrektur.

12 Siehe Gunnar Winkler (Hrsg.): Sozialreport 90'. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR, Berlin 1990, S.78.

13 Siehe ebenda.

14 Siehe Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch der DDR (StjB) 1989, Berlin 1989, S.17.

15 Siehe Wolfgang Fritz: Historie der amtlichen Statistiken der Erwerbstätigkeit in Deutschland. Ein fragmentarischer Abriss, Darstellung, Quellen, Daten, Definitionen, Chronik (= Historische Sozialforschung, 13, Beih.), Köln 2001, S.58.

16 Siehe ders.: Die amtliche Erwerbstätigenstatistik der DDR, in: Historische Sozialforschung, 22 (1997) 3/4 (= Sonderheft 20 Jahre Zentrum für historische Sozialforschung, T. II: Politik und Gesellschaft), S.300-357, hier S.308.

Tabelle 1

Berufstätige/Erwerbstätige in der DDR 1971-1989 im Jahresdurchschnitt, in 1000. Angaben der amtlichen Statistik und nach der Rückrechnung im Vergleich

Jahr	Berufstätige* nach StJB DDR	Lehrlinge nach StJB DDR (ohne X-Bereich)	Erwerbstätige** nach Rückrechnung
1971	7.795	455	8.736,1
1975	7.948	454	8.996,0
1980	8.225	492	9.471,3
1985	8.539	398	9.728,5
1988	8.594	385	9.823,1
1989	8.547	338	9.747,0

*Im Arbeitsprozess stehende Personen, nicht jedoch Angehörige des X-Bereichs, nur in der individuellen Hauswirtschaft tätige Familienangehörige von LPG-Mitgliedern, Mütter in der bezahlten Freistellung und Lehrlinge, **Personen ab 15 Jahre, die eine auf Erwerb gerichtete Tätigkeit ausüben, darunter auch Angehörige des X-Bereiches und Lehrlinge.

Quelle: Statistisches Amt der DDR (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch der DDR (StJB) 1990, Berlin 1990, S.17; Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Erwerbstätige 1950 bis 1989. Sonderreihe mit Beiträgen für das Gebiet der ehemaligen DDR, H. 14, Wiesbaden 1994, S.20.

Wie andere Industriegesellschaften definierte sich auch die der DDR insbesondere über Arbeit. Arbeit bildete das wichtigste integrierende Moment, gewissermaßen den Kitt, der das Ganze zusammenhielt.¹⁷ Insofern gibt es gute Gründe, die Gesellschaft der DDR als „Arbeitsgesellschaft“ wahrzunehmen,¹⁸ doch mit Blick auf die besondere Stellung der Arbeiter in ihr ließe sie sich auch als eine „Arbeitergesellschaft“ bezeichnen, die im hier zu betrachtenden Zeitraum mehr und mehr zu einer „Facharbeitergesellschaft“ mutierte.¹⁹ Dafür spricht manches. Facharbeiter wurden in der DDR-Gesellschaft „zur absolut dominierenden Kate-

17 Siehe Martin Kohli: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung, in: Hartmut Kaelble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart 1994, S.31-61, hier S.38.

18 Siehe Rainer Geißler: Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Zwischenbilanz zur Vereinigung. Mit einem Beitrag von Thomas Meyer, Opladen, 2. Neubearb. und erw. Aufl. 1992, S.173.

19 Siehe Detlef Landua/Wolfgang Zapf: Deutschland nach der Wiedervereinigung: Zwei Gesellschaften, eine Nation, in: Informationsdienst Soziale Indikatoren (ISI), Nr. 6, 06.07.1991, S.10-13, hier S.10.

gorie“.²⁰ Um sie bildete sich ein soziokulturelles Gravitationsfeld, in dem sich andere Gruppen und Schichten bewegten. Zwar übten die Arbeiter keine politische Herrschaft aus, betont Wolfgang Engler: „Aber das soziale Zepter hielten sie in der Hand. Anschauungen, Meinungen, Konventionen, Kleidungs- und Konsumgewohnheiten und nicht zuletzt die Alltagsitten richteten sich nach den Normen und Idealen der arbeitenden Klasse.“²¹ Die Gesellschaft wurde eine „arbeiterliche“.²² An dieser Stelle setzt auch Elke Scherstjanoi an.

In den 1970er-Jahren setzte sich in der Erwerbsbevölkerung der DDR eine strukturelle Dominanz der Facharbeiter durch, während der Anteil der Produktionsarbeiter (im Sinne von blue-collar-workers) bereits seit den 1960er-Jahren zurückging.²³ Rainer Geißler hat diese Entwicklung als Entproletarisierung bezeichnet und als deren Merkmale die Verbesserung der materiellen Lebens- und Arbeitsbedingungen, das höhere Ausbildungsniveau und die absolute Arbeitsplatzsicherheit genannt.²⁴ Dies lief auf eine Annäherung an die Angestellten bzw. auf eine Einebnung der Scheidelinie zwischen Arbeitern und Angestellten hinaus. Aber der Facharbeiterstatus behielt seine relative Attraktivität. In ihm verband sich gesellschaftliches Renommee mit unbestreitbaren sozialen Vorteilen – und einer enormen strukturellen „Produktionsmacht“ (workplace bargaining power).²⁵ Hinzu kam die von vielen geschätzte Möglichkeit, den Versuchen politischer Vereinnahmung recht wirksam widerstehen zu können. Auch materialisierte sich in diesem Status das in der Arbeiterbewegung immer hochgehaltene Bildungsideal. Diese, wenn man so will, „Facharbeitergesellschaft“ der späten DDR blieb bis zu deren Ende fest in der fordistischen Formation verankert.²⁶

20 Ingrid und Manfred Lötsch: Arbeiterklasse und intensiv-erweiterte Reproduktion. Protokolle und Informationen des Wissenschaftlichen Rates für Sozialpolitik und Demographie 4/85, Berlin 1985, S.69.

21 Engler, Die Ostdeutschen, S.200.

22 Siehe ebenda, S.173-208.

23 Siehe Geißler, Sozialstruktur, S.173.

24 Siehe ebenda, S.174.

25 Beverly J. Silver: Forces of Labor. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870, Berlin/Hamburg 2005, S.31.

26 Siehe Adelheid von Saldern/Rüdiger Hachtmann: Das fordistische Jahrhundert. Eine Einleitung, in: Zeithistorische Forschungen, 6 (2009) 2, S. 174-186.

2. Arbeiter, Arbeiterklasse und Sozialstruktur

Auch wenn in der DDR der Begriff „Arbeiterklasse“ zumindest in der Sprache der Politik geradezu inflationär verwendet wurde, wusste niemand mit Bestimmtheit zu sagen, wer denn eigentlich zu dieser Klasse gehörte.²⁷ In einem vom Volkskammerausschuss für Arbeit und Sozialpolitik im November 1989 angeregten und vom Institut für Soziologie und Sozialpolitik der Akademie der Wissenschaften der DDR im Frühjahr 1990 vorgelegten „Sozialreport“ hieß es dazu: „Ein offizieller Ausweis über die Sozialstruktur der Bevölkerung der DDR liegt nicht vor. Die regelmäßige Veröffentlichung der sozialökonomischen Struktur der Bevölkerung ist sehr global und läßt erforderliche Differenzierungen und Veränderungen in der sozialstrukturellen Entwicklung nicht erkennen.“²⁸ Was man bei näherem Hinsehen trotzdem über Arbeiter erfahren kann, ist nicht wenig. Letztmals boten die Volkszählungsergebnisse von 1981 eine bevölkerungsstatistische Gesamtübersicht, darunter auch zur Arbeiterschaft. Demnach zählten zu den wirtschaftlich Tätigen

54,4% Arbeiter	
darunter	37,1% in Produktionsberufen
	22,7% in anderen Arbeiterberufen
36,1% Angestellte	
darunter	25,9% Leitungs- und Verwaltungspersonal
	10,2% Geistesschaffende
9,5% Genossenschaftsmitglieder und andere Berufsgruppen. ²⁹	

Die Ergebnisse der Volks-, Berufs-, Wohnraum- und Gebäudezählung von 1981 gewährten u. a. genauere Einblicke in die Verteilung der Arbeiter auf die einzelnen Wirtschaftsbereiche, auf die quantitative Relation gegenüber anderen Beschäftigten, auf ihre Präsenz in den einzelnen Industriezweigen. Aus Platzgründen beschränkt sich die folgende Übersicht auf die einzelnen Wirtschaftsbereiche, darunter auch die Industrie.

27 Siehe Geißler, Sozialstruktur, S.173.

28 Gunnar Winkler: Sozialreport '90. Daten und Fakten zur sozialen Lage in der DDR, Berlin 1990, S.71.

29 Siehe ebenda.

Tabelle 2

Wirtschaftlich tätige Arbeiter und Angestellte nach Wirtschaftsbereichen und sozialer Zugehörigkeit 1981 (in Prozent)

Wirtschaftsbereich	Arbeiter			Angestellte			Arbeiter und Angestellte insgesamt
	Insgesamt	Davon in		Insgesamt	Davon		
		Arbeiterberufen	anderen Arbeiterberufen		Leitungs- und Verwaltungspersonal	Geistes-schaffende	
Industrie	68,0	63,1	14,9	28,3	23,6	4,7	96,3
BW	67,7	54,2	13,6	24,1	19,4	4,8	91,9
LFW	27,6	20,5	7,1	7,5	8,3	2,2	35,1
VPF	73,1	28,9	44,1	25,6	21,7	3,9	98,7
Handel	70,4	6,1	64,3	25,2	22,4	2,8	95,8
SZPB	43,9	16,4	27,5	55,4	39,8	15,6	99,3
DL	45,2	21,1	24,1	40,0	35,7	4,3	85,2
WKGS	34,5	6,6	27,9	64,5	15,2	49,3	99,0
SNZ	20,0	6,4	13,5	80,0	75,1	4,9	100,0
Zusammen	54,4	31,7	22,7	36,1	25,9	10,2	90,5

BW = Bauwesen, LFW = Land- und Forstwirtschaft, VPF = Verkehr, Post, Fernmeldewesen, SZPB = Sonstige Zweige des produzierenden Bereichs, DL = Dienstleistungen, WKGS = Wissenschaft, Kultur, Gesundheits- und Sozialwesen, SNZ = Sonstige nicht-produzierende Zweige

Quelle: Akademie der Wissenschaften der DDR. Institut für Soziologie und Sozialpolitik: Ergebnisse der Volks-, Berufs-, Wohnraum- und Gebäudezählung 1981. Teil 4: Zur sozialen Zugehörigkeit der wirtschaftlich Tätigen (Autor: Dr. Ingrid Lötsch), Dezember 1986, S.32.

Auch für die Industriebereiche liegen die entsprechenden Angaben vor. Nach absoluten Zahlen lagen die Arbeiterhochburgen in der Chemie, im Maschinen- und Fahrzeugbau, bei Elektrotechnik/Elektronik und in der Leichtindustrie. In der Verteilung der Arbeitergruppen auf die einzelnen Industriebereiche spiegelte sich die Industriestruktur der DDR zu Beginn der 1980er-Jahre recht genau. Wie besonders die Position des Bereichs Elektrotechnik, Elektronik, Gerätebau zeigt, stand ein zumindest in quantitativer Hinsicht beachtliches Potenzial zur Verfügung, um die Herausforderungen der digitalen Revolution anzunehmen. Daran hatte nach den Daten der 1981er Volkszählung eine Gruppe beträchtlichen Anteil, die unter „Arbeiter in anderen Arbeiterberufen“ firmierte. Zum Zeitpunkt

der Zählung umfasste sie 41,7% aller Arbeiter.³⁰ Genauer besehen, fielen aber auch technische Angestellte, Verkäuferinnen und sogar das mittlere medizinische Personal mit Facharbeiterabschluss darunter.

Tabelle 3

Verteilung der Arbeiter und Angestellten auf die Industriebereiche 1981 (in Prozent; Wirtschaftsbereiche insgesamt = 100)

Industriebereiche	Arbeiter	Davon		Angestellte	Davon	
		Arbeiter in Produktionsberufen	Arbeiter in anderen Arb.berufen		Leitungs- und Verwaltungspersonal	Geisteschaffende
Industrie insgesamt	49,3	66,0	25,8	30,9	36,0	18,1
Energie/Brennstoff	3,35	4,49	1,70	2,01	2,20	1,59
Chemie	4,98	6,40	2,97	3,27	3,53	2,67
Metallurgie	2,02	2,64	1,14	1,17	1,30	0,94
Baumaterialien	1,63	2,11	0,98	0,68	0,75	0,38
Wasserwirtschaft	0,35	0,40	0,23	0,28	0,32	0,16
Maschinen- und Fahrzeugbau	13,61	18,68	6,48	10,63	12,53	5,74
Elektrotechnik, Elektronik, Gerätebau	6,21	8,65	2,79	5,59	6,44	3,38
Leichtindustrie	8,53	11,88	3,77	3,55	4,32	1,53
Textilindustrie	3,75	5,35	1,50	1,45	1,80	0,59
Lebensmittelindustrie	4,93	5,41	4,20	2,29	2,74	1,08

Quelle: Akademie der Wissenschaften der DDR. Institut für Soziologie und Sozialpolitik: Ergebnisse der Volks-, Berufs-, Wohnraum- und Gebäudezählung 1981. Teil 4: Zur sozialen Zugehörigkeit der wirtschaftlich Tätigen (Autor: Dr. Ingrid Lötsch), Dezember 1986, S.39-42.

Innerhalb der einzelnen Wirtschaftsbereiche war der Arbeiteranteil verständlicherweise unterschiedlich. Doch resultierte aus den schwammigen Kriterien der Kategorie „andere Arbeiterberufe“ ein überraschender Effekt: In den Wirtschaftsbereichen Verkehr, Post und Fernmeldewesen sowie Handel lag der Anteil der Arbeiter demnach höher als in der In-

³⁰ Siehe ebenda, S.5.

dustrie. Vieles sprach zwar dafür, einen Teil der „anderen Arbeiterberufe“ den Angestellten zuzuschlagen, doch hätte das den Arbeiteranteil gemindert. Das Ganze signalisierte nicht nur „Unstimmigkeiten in den theoretischen Grundlagen“,³¹ sondern es handelte sich auch um Sozialkosmetik zugunsten einer möglichst stark erscheinenden Arbeiterklasse. Richtig war indes, dass der technische Fortschritt die Grenzen zwischen Berufen sowie zwischen Arbeitern und Angestellten relativierte. Diese Entwicklung wurde in der DDR durchaus registriert.³² Politik und Sozialwissenschaften favorisierten einen weiten Arbeiterbegriff, der hin zu den Angestellten, den Funktions- und Machteliten zumindest theoretisch offenblieb.³³

Leicht übersehen wird ein gegenläufiger Vorgang, der dem Beschäftigungstrend moderner Industriegesellschaften direkt zuwiderlief. Denn angesichts wachsender wirtschaftlicher Schwierigkeiten vermutete die zentrale Wirtschaftslenkungs- und Planungsbürokratie hinter den Schreibtischen der Betriebe und Kombinate eine Arbeitskraftreserve, die sich zugunsten der personellen Verstärkung des unmittelbaren Produktionsbereichs anzapfen ließ.³⁴ Die Personalreduzierung in den Verwaltungen verlief nicht spektakulär, war aber immerhin nennenswert. In der ersten Hälfte der 1980er-Jahre verringerte sich der Anteil des Leitungs- und Verwaltungspersonals an den Gesamtbeschäftigten in den Betrieben der Industrieministerien jährlich um 0,6% bis 0,1%. Danach legte das Tempo bis auf 0,7% im Jahr 1989 zu.³⁵

Über die Jahre hinweg kam es zu einer Ausdünnung des Leitungs- und Verwaltungspersonals in der Industrie und zu einer absoluten oder zumindest relativen Verstärkung der Produktionsabteilungen. Während sich der Anteil des Leitungs- und Verwaltungspersonals Mitte der 1970er-Jahre in den meisten Industriebereichen zwischen rund 15 und 20% be-

31 Ebenda, S.6.

32 Siehe Wissenschaftlicher Rat für Soziologische Forschung in der DDR (Hrsg.): Soziologische Probleme der Klassenentwicklung in der DDR. Materialien vom II. Kongreß der marxistisch-leninistischen Soziologie in der DDR, 15.-17. Mai 1974, Berlin 1975; Siegfried Grundmann/Manfred Lötsch/Rudi Weidig: Zur Entwicklung der Arbeiterklasse und ihrer Struktur in der DDR, Berlin 1976, bes. S.149-180.

33 Ausführlicher hierzu Heike Solga: Auf dem Weg in eine klassenlose Gesellschaft? Klassenlagen und Mobilität zwischen Generationen in der DDR, Berlin 1995, S.167-173.

34 Siehe Fritz, Erwerbstätigenstatistik, S.311.

35 Siehe ebenda, S.312f.

lief, ging er bis 1989 auf rund 14% bis 16% zurück.³⁶ Unterm Strich trug diese Entwicklung zur Konservierung einer vor allem in herkömmliche Industriestrukturen eingebundenen Produktionsarbeiterschaft bei. Das stand freilich quer zur „Schwedter Initiative“, die ja eigentlich auf die Einsparung von Produktionspersonal abzielte.³⁷

Tabelle 4

Arbeiter und Angestellte nach Tätigkeitshauptgruppen im Bereich der Industrieministerien 1983, 1986 und 1988

	1983	1986	1988
Arbeiter und Angestellte insgesamt	2.480.294	2.647.756	2.636.079
Davon			
Produktionspersonal	1.522.716	1.640.724	1.630.103
Davon			
Produktionsarbeiter (PA)	1.475.347	1.585.938	1.571.727
Ingenieurtechnisches Personal (ITP)	47.369	54.736	58.316
Produktionsvorbereitendes Personal	224.803	241.353	249.864
Leistungs- und Verwaltungspersonal	436.812	440.961	413.270
EDV-Personal	28.746	32.090	36.718
Betreuungspersonal	73.728	79.718	82.231
Pädagogisches Personal	29.173	28.974	29.251
Übriges Personal	164.316	183.938	193.592

Quelle: SZS: Erfassung der Arbeiter und Angestellten nach Arbeitsbereichen und Tätigkeitshauptgruppen per Oktober 1983, Teil II. Archiv StBA, Behälter 20349 [BArch 010307/06 (Zugangsnr.)]; Erfassung der Arbeiter und Angestellten nach Arbeitsbereichen und Tätigkeitshauptgruppen per Oktober 1986, Teil III. Archiv StBA, Behälter 20686, Sign. 010603/03; Erfassung der Arbeiter und Angestellten nach Arbeitsbereichen und Tätigkeitshauptgruppen per Oktober 1988, Teil IV. Archiv StBA, Behälter 20905 [BArch 010711/09 (Zugangsnr.)].

36 Anteil des Leistungs- und Verwaltungspersonals an den Arbeitern und Angestellten. Stand 01.01.1990. Archiv Statistisches Bundesamt Berlin (Archiv StBA), Behälter 22581, Sign. 063905064.

37 Siehe Heike Knortz: Innovationsmanagement in der DDR 1973/79-1989. Der sozialistische Manager zwischen ökonomischen Herausforderungen und Systemblockaden, Berlin 2004.

Der Anteil der Produktionsarbeiter am Gesamtpersonal der Industrie lässt eine technologisch bedingte Abstufung erkennen. Etwas vereinfachend, tendenziell aber durchaus zutreffend, ließe sich festhalten: je höher das technologische Niveau eines Betriebes, desto geringer der Anteil der Produktionsarbeiter. In den 1980er-Jahren kam einige Bewegung in die Szene, aber sonderlich stark fiel sie nicht aus.

An der strukturellen Dominanz der Produktionsarbeiterschaft änderte sich kaum etwas. Doch legte trotz schwindender Arbeitskräftereserven der Anteil des ingenieurtechnischen, produktionsvorbereitenden und EDV-Personals noch zu. Das resultierte vor allem aus dem Bemühen, technologisch Anschluss zu halten. Der Zuwachs beim Betreuungs- und übrigen Personal hingegen dürfte im Kontext der betrieblichen Sozialpolitik, aber wohl auch als Abstellgleis für überzählige, jedoch anderswo nicht einsetzbare Beschäftigte zu sehen sein. Der Abbau des Leitungs- und Verwaltungspersonals kam, abgesehen von der natürlichen Fluktuation, am ehesten dem Produktionspersonal zugute oder er sorgte für die Auffüllung des übrigen Personals.

3. Qualifikationsbemühungen: Fortschritte und Defizite

Wenn man den Produktionsarbeiteranteil an den Beschäftigten der Industrie als Indikator für die Intensität der digitalen Revolution gelten lässt, dann hatte die DDR mit einem relativ hohen Prozentsatz schlechte Karten. Bis 1989 änderte sich daran wenig. Die Anteile der Produktionsarbeiter verteilten sich jedoch recht ungleich. Hohe Produktionsarbeiteranteile in den Braunkohlekombinaten, Baubetrieben und in der Textilindustrie waren im Wesentlichen technisch bedingt. Rationalisierungsmaßnahmen vermochten hieran wenig zu ändern. Inwieweit die automatisierte Fertigung Verbreitung fand und die Zahlen der Produktionsarbeiter zurückgingen, ließ sich am ehesten im Maschinen- und Fahrzeugbau sowie im Bereich Elektrotechnik/Elektronik beobachten. Allerdings wiesen auch hier die Vergleichszahlen keine spektakulären Ausschläge auf. Sie zeugten vielmehr davon, wie weit die DDR-Industrie zu dieser Zeit von den maßstabsetzenden japanischen Verhältnissen entfernt war.

Das bedeutete nicht, dass es zuwenig ingenieurtechnisches Personal und Beschäftigte der für Forschung und Entwicklung maßgebenden produktionsvorbereitenden Abteilungen gab. Insbesondere die Industrieforschung verfügte über ein beachtliches Potenzial. So entfielen in den 1980er-Jahren auf 1.000 Beschäftigte im verarbeitenden Gewerbe in der DDR 28 Forscher, in der BRD waren es 34. Die Stärke der DDR-

Industrieforschung lag aber infolge systembedingter Hemmnisse nicht so sehr bei Innovationen, sondern, wie ursprünglich in Japan auch, bei Imitation und Diffusion.³⁸ Gerade Japan zeigte, dass damit nicht das Ende der Fahnenstange erreicht sein musste. Das Problem lag auf anderer Ebene. Wie es in einer zeitgenössischen Kritik hieß, vollzog sich in der DDR die Dynamik technischen Fortschritts „in mehr oder weniger ungleichen Intervallen“, dagegen blieben „Leistungsstruktur wie auch Leitungspotential im wesentlichen auf dauerhafte, unveränderliche Reproduktionsbedingungen eingestellt“³⁹ – die Arbeiterschaft allerdings auch.

Tabelle 5

Tätigkeitshauptgruppen in Vollbeschäftigten Einheiten (VbE). Planabrechnung nach verantwortlichen Organen 1989

Bereich	Personal insgesamt	Davon in Prozent						
		PA	IIP	Prod.-vorbereiten-des Pers.	Leitung	Verwaltung	EDV-Pers.	Betreuungspers.
Energiekom-binate insgesamt	54.574	53	9	7	7	9	2	3
Kombinat Robotron	65.129	53	4	14	7	8	2	3
Kombinat Carl Zeiss	55.559	52	3	17	7	7	2	3
Kombinat Trikotagen	47.544	73	1	4	6	7	1	3
Leichtin-dus-trie	40.948	72	2	3	7	8	1	2
Industrie zentr.	2.667.634	62	2	9	7	7	1	3
Industrie örtl.	427.107	63	2	3	7	9	1	2
Industrie ges.	3.094.741	62	2	8	7	8	1	3

Quelle: Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: Tätigkeitshauptgruppen in VbE. Planabrechnung nach verantw. Organen 1989 [BArch 052107/10 (Zugangsnr.)].

38 Siehe Harald Becker: Wirtschaft in den neuen Bundesländern. Strukturwandel und Neuaufbau, in: Deutschland Archiv, 25 (1992) 5, S.461-475, hier S.472f.

39 Gerd Wilde: Der Leiter im Neuerungsprozeß (Tagungsbericht), in: Wirtschaftswissenschaft, 32 (1984) 7, S.1058-1064, hier S.1059.

Einige Anzeichen sprachen aber dafür, dass vor allem bei den Jüngeren die Motivation schwand, sich auf eine Karriere durch Leitungshierarchien oder durch Forschungs- und Entwicklungsabteilungen einzulassen.⁴⁰ Das hatte durchaus praktische Folgen: In den 1980er-Jahren wurde das Verhältnis von neuausgebildeten Zuführungen im Vergleich zum gewachsenen Bestand an Hoch- und Fachschulkadern in der Industrie durch rückläufige Absolventenzahlen beeinflusst.⁴¹

Überhaupt gab es nennenswerte Qualifikationsdefizite. Noch in den frühen 1970er-Jahren verfügte über ein Drittel des Produktionspersonals über keinen bzw. nur über einen Teilberufsabschluss.⁴²

Tabelle 6

*Qualifikationsstruktur der direkt in der Produktion Beschäftigten.
Stand 31.10.1974*

Anzahl gesamt	Hochschul- Abschluss	Fachschul- Abschluss	Meister	Fach- arbeiter	Teil- beruf	Ohne Abschluss
1.636.606 100%	9.425 0,6%	35.874 2,2%	70.692 4,3%	907.063 55,4%	134.169 8,2%	479.383 29,3%
Davon weiblich						
499.325 100%	1.044 0,2%	3.965 0,8%	4.211 0,8%	180.113 36,1%	53.946 10,8%	256.106 51,3%

Quelle: Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: Berichterstattung über die Qualifikations- und Berufsstruktur der Werktätigen. Stichtag 31.10.1974, Bd. IV: Qualifikationsstruktur der Werktätigen nach Tätigkeitsbereichen – ausgewählte WO-2 und 4-Steller. Archiv StBA, 051411064.

Selbst in der chemischen Industrie, Elektrotechnik/Elektronik und im Schwermaschinen- und Anlagenbau, also in Schlüsselbereichen der DDR-Wirtschaft, bestand zu dieser Zeit ein nicht unerhebliches Qualifikationsdefizit.⁴³ Ein Qualifizierungsbedarf war offensichtlich, auch in Arbeiter-

40 Siehe Dolores L. Augustine: *Red Prometheus. Engineering and Dictatorship in East Germany. 1945-1990*, Cambridge (Mass.)-London 2007, hier bes. S.261-303; Axel Salheiser: *Parteitreu, plangemäß, professionell? Rekrutierungsmuster und Karriereverläufe von DDR-Industriekadern*, Wiesbaden 2009, hier bes. S.82-104.

41 Siehe Helmut Koziolok: *Intensivierung, Steigerung der Arbeitsproduktivität und Vervollkommnung des Systems der Leitung, Planung und wirtschaftlichen Rechnungsführung*, in: *Wirtschaftswissenschaft*, 37 (1989) 4, S.487-499, hier S.492.

42 Siehe StJB 1976, Berlin 1976, S.49.

43 Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: *Berichterstattung über die Berufsstruktur der Werktätigen. Stichtag: 31.10.1974. Bd. V, Planstellen und ihre Besetzung nach ausgewählten Bereichen*. Archiv StBA, 051411064.

berufen. Dem trugen die Betriebe in den folgenden Jahren weitgehend Rechnung. Beachtenswert waren die Fortschritte bei der Berufsqualifizierung von Frauen. Deren relativ hohen Anteile am produktionsvorbereitenden Personal (1988: 43,7%), in der Verwaltung (1988: 83,4%) und beim EDV-Personal (1988: 65,6%) wiesen auf die zunehmende Nähe dieser Beschäftigtengruppe zu den modernen Informationstechnologien hin.⁴⁴ Insgesamt stieg das Qualifikationsniveau an, wobei der leichte Rückgang bei Beschäftigten mit Facharbeiterabschluss im Jahr 1989 offensichtlich mit einer verstärkten Abwanderung im Zusammenhang stand.

Tabelle 7

Qualifikation der Berufstätigen in der volkseigenen und genossenschaftlichen Wirtschaft. Stand: 31. Oktober, für Land- und Forstwirtschaft 30. September eines jeden Jahres (ohne x-Bereich und ohne Produktionsgenossenschaften des Handwerks)

1.000 Personen (in Klammern: Prozent)					
Jahr	Berufstätige (=100%)	Darunter mit			
		Hochschulabschluss	Fachschulabschluss	Meisterabschluss	Facharbeiterabschluss
1971	6.550,9	278,9 (4,3)	482,8 (7,4)	3.220,7 (49,2)	
1975	7.213,8	398,9 (5,5)	620,3 (8,6)	254,0 (3,5)	3.832,1 (53,1)
1980	7.506,3	500,7 (6,7)	911,5 (12,1)	278,2 (3,7)	4.327,5 (57,7)
1981	7.570,4	517,6 (6,8)	937,9 (12,4)	283,3 (3,7)	4.424,2 (58,4)
1982	7.640,4	534,7 (7,0)	967,4 (12,7)	288,2 (2,8)	4.512,5 (59,1)
1983	7.705,7	533,0 (7,2)	996,1 (12,9)	294,5 (3,8)	4.577,6 (59,4)
1984	7.770,4	571,5 (7,4)	1.022,7 (13,4)	301,5 (3,9)	4.650,9 (59,9)
1985	7.819,0	588,8 (7,5)	1.047,2 (13,4)	306,7 (3,9)	4.707,6 (60,2)
1986	7.821,1	600,0 (7,7)	1.063,0 (13,6)	310,8 (4,0)	4.732,0 (60,5)
1987	7.845,7	612,7 (7,8)	1.080,5 (13,8)	315,6 (4,0)	4.763,4 (60,7)
1988	7.855,4	626,1 (8,0)	1.094,7 (13,9)	321,1 (4,1)	4.764,6 (60,7)
1989	7.789,0	634,3 (8,1)	1.096,6 (14,1)	324,8 (4,2)	4.721,8 (60,6)

Quelle: Statistisches Amt der DDR (Hrsg.): Statistisches Jahrbuch 1990, Berlin 1990, S. 56.

Diese Ergebnisse lassen sich in zwei Richtungen deuten: Erstens zahlten sich die erheblichen Anstrengungen auf dem Gebiet der Aus- und Weiterbildung aus, zweitens aber wurde die DDR das Problem der Unterqualifikation auch bis zum Ende der 1980er-Jahre nicht los. Dieser Umstand

⁴⁴ Staatliche Zentralverwaltung für Statistik (SZS): Erfassung der Arbeiter und Angestellten nach Arbeitsbereichen und Tätigkeitshauptgruppen per Oktober 1988, T. IV. Archiv StBA, Behälter 20905, Sign. 010711/09.

verdient eine genauere Betrachtung, denn immerhin lag die Qualifikation, sofern sie überhaupt vorhanden war, bei 1,01 Millionen bzw. 13% der Berufstätigen in der volkseigenen und genossenschaftlichen Wirtschaft unterhalb des Facharbeiterniveaus. Im Jahr 1988 verfügten im Gesamtbereich der Industrieministerien 5,3% der Produktionsarbeiter nur über eine Teilberufsausbildung und 13,5% hatten gar keinen Berufsabschluss. Das waren 1,4 bzw. 2,4 Prozentpunkte mehr als der Durchschnitt der gesamten Volkswirtschaft.⁴⁵

Obwohl Qualifizierungsfortschritte über die Jahre hinweg nicht zu übersehen waren, blieb der Anteil von unqualifizierten Beschäftigten noch beachtlich hoch, und zwar nicht, weil Ausbildungsangebote fehlten. Während sich ein Teil der Arbeiter angesichts der akuten oder absehbaren Herausforderungen der technischen Entwicklung beruflich qualifizierte und ein größerer Teil der Arbeiterschaft angesichts der digitalen Revolution eine abwartende, doch nicht ablehnende Haltung einnahm, gab es einen kleineren Teil, der sich verweigerte. Offenbar begann das Problem schon in der Schule. Wie die Sozialwissenschaftlerin Ingrid Lötsch anhand der Ergebnisse der Volks-, Berufs-, Wohnraum- und Gebäudezählung von 1981 feststellte, trat eine „neue Tendenz“ zuungunsten der Männer bei den Bildungsabschlüssen in Erscheinung: „So haben von den wirtschaftlich Tätigen mit Teil-Berufsabschluß 6,9% (8,7% Männer, 3,9% Frauen) und von den wirtschaftlich Tätigen ohne Berufsabschluß 8,0% (14,1% Männer, 5,0% Frauen) keinen Abschluß der 8. Klasse.“⁴⁶ Nach den vorliegenden Daten hatte sich die Zahl der Frauen ohne abgeschlossene Berufsausbildung in allen Altersgruppen verringert, bei den Männern unter 25 Jahren sowie zwischen 50 und 55 Jahren war sie jedoch weiter angestiegen. Lötsch führte das auf „‚bildungsmüde‘ junge Männer bzw. Wirkungen des bekannten Widerspruchs im Zusammenhang von Qualifikation und Einkommen“ zurück.⁴⁷ Letzteres war kein neues Phänomen; es ließ sich im Wesentlichen auf die immer wieder zum Egalitarismus ausschlagende Lohnpolitik zurückführen. Auf einen Teil der Berufseinsteiger mochten zudem die zunehmende Blockade von Karrierewegen

45 Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: Erfassung der Arbeiter und Angestellten nach Arbeitsbereichen und Tätigkeitshauptgruppen per Oktober 1988, T. IV: Tätigkeitshauptgruppen/Qualifikationsniveau. Archiv StBA, Behälter 20905, Sign. 010711/09.

46 Akademie der Wissenschaften der DDR, Institut für Soziologie und Sozialpolitik: Ergebnisse der Volks-, Berufs-, Wohnraum- und Gebäudezählung 1981, T. 3: Zur Entwicklung der Qualifikationsstruktur der wirtschaftlich Tätigen (Autor: Dr. Ingrid Lötsch), Berlin, Oktober 1985, S.1f.

47 Ebenda, S.11.

durch Ältere, aber auch die wenig reizvollen Einkommensaussichten frustrierend gewirkt haben. Das erklärt aber nicht die bei anderen anzutreffende Abfolge von Schulversagen und mangelhafter Berufsqualifikation.

Man wird nicht fehlgehen, hierin mehr als nur „Bildungsmüdigkeit“ zu vermuten. Vielmehr deutete sich in dieser Entwicklung neben einem Generationenproblem auch ein Strukturbruch innerhalb der Arbeiterschaft an. Querbezüge zu einer in Teilen der Altersgruppe der unter 25-Jährigen entstehenden Subkultur sind sicher nicht ganz abwegig. Ihre Merkmale wie Anspruchshaltung, Infantilität und Leistungsverweigerung waren mit einem zeitlichen Vorsprung schon in westlichen Ländern anzutreffen. Dazu gehörte auch ein bewusst betriebener Bruch mit den Bildungsidealen und -traditionen der Arbeiterbewegungen. Noch blieb das während der 1980er-Jahre in der DDR eine Randerscheinung. Zugleich zeigte sich hier im Gewand einer Jugendkultur eine zentrifugale Tendenz, die aus der der Industriemoderne herausführte.

Weit gravierender fiel ins Gewicht, dass sich eine minderqualifizierte Unterschicht absetzte und verfestigte. Sie war nicht identisch mit dem von Marx beschriebenen Phänomen des Lumpenproletariats.⁴⁸ Sie stellte auch keine Parallele zu den „Überzähligen“ des realexistierenden Kapitalismus im ausgehenden 20. Jahrhundert dar.⁴⁹ Vielmehr handelte es sich um eine Schicht, deren Angehörige im Vertrauen auf soziale Sicherungssysteme und das Recht auf Arbeit mehr oder weniger Leistungszurückhaltung zelebrierten. „Bildungsmüdigkeit“ signalisierte die nachlassende soziale und kulturelle Bindekraft moderner Industriegesellschaften, auch solcher sozialistischen Typs.

4. Milieustabilität oder Stagnation?

Diese Verweigerungshaltung war kein Mehrheitsphänomen, sie stand aber mit einer anderen Tendenz in Verbindung, die der Wirtschaftshistoriker Jürgen Kuczynski im Jahr 1980 so beschrieb: „Ruhig und friedlich, sich evolutionär bereichernd verläuft unser Alltag in so vieler Beziehung. So ruhig und friedlich, daß viele Menschen, der ständigen Unruhe und Zufälligkeiten des Lebens im Kapitalismus entronnen, das nicht mehr zu schätzen wissen und es hinnehmen mit einer Selbstverständlichkeit wie

48 Siehe Karl Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1: Der Produktionsprozeß des Kapitals [= MEW 23], Berlin 1965, S.673.

49 Siehe Robert Castel: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz 2000, S.348-364.

die Luft, die sie atmen. Die tägliche Erfahrung der Reproduktion dieses Zustandes macht die Einsichtigen dankbar und die anderen gleichgültig dieser Errungenschaft gegenüber.⁵⁰

Diese scheinbar komfortable Situation kam der Stabilität der Arbeitermilieus zugute. Allein schon eine einfache Aufwand-Nutzen-Kalkulation lieferte eher Argumente für ein Verbleiben im Arbeiter-Status als etwa für einen „Aufstieg“ zum Meister oder Ingenieur. Man blieb am besten, was man war. Bei der Verfestigung sozialer Strukturen spielte nicht nur die zunehmende Selbstreproduktion der Funktionseliten eine Rolle, auch die Arbeiter hatten daran ihre Aktie.⁵¹

Fürs Erste jedoch ging vom Arbeitsplatzangebot kein erheblicher Veränderungsdruck auf diese Milieus aus. Um 1980 zeigten entsprechende Untersuchungen in DDR-Betrieben über die Altersgruppen hinweg zwar einen durch längere Ausbildungszeiten bedingten späteren Berufseinstieg der Jüngeren, insgesamt aber, teils hochgerechnet, eine fast ausgeglichene Lebensarbeitszeit von rund 46 bis 49 Jahren bei Männern und 40 bis knapp 45 Jahren bei Frauen.⁵² Insgesamt wiesen die Berufsbiografien wenige Unterbrechungen auf, allerdings in der jüngeren Gruppe der 25- bis unter 30-Jährigen mit leicht steigender Tendenz. Hier mögen Kinderbetreuung, Wehrdienst und Qualifizierungsmaßnahmen zu Buche geschlagen sein.

Berufswechsel innerhalb der Facharbeiterschicht erfolgten vor allem bei Frauen, während sie bei Männern deutlich öfter mit Aufstiegen zu höheren Qualifikationsebenen verbunden waren. Jedoch konzentrierten sich solche Aufstiege bei Männern wie bei Frauen auf den Erwerb eines Fachschulabschlusses. Berufswechsel bedeutete jedoch nicht unbedingt Branchenwechsel. Zumeist handelte es sich um fachlich zusammenhängende Karrierestränge, die kaum oder nicht weit aus dem dominierenden Facharbeitermilieu herausführten.⁵³ Bei Hochschulabsolventen dürfte das anders gewesen sein. Dafür sprach auch die Konzentration von Hochschulabsolventen bei Übergängen in völlig andere Berufe.⁵⁴ Der Wechsel

50 Jürgen Kuczynski: *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*. Nachträgliche Gedanken, Berlin 1985, S.23.

51 Siehe Solga, *Auf dem Weg*, S.210; Peter Hübner: *Einleitung: Antielitäre Eliten?*, in: ders.: (Hrsg.): *Eliten im Sozialismus*. Beiträge zur Sozialgeschichte der DDR, Köln-Wiesbaden-Wien 1999, S.9-35, hier S.21-25.

52 Siehe Margitta Trübenbach: *Reproduktion des Arbeitsvermögens im Zeitraum des Berufslebens sowie daraus resultierende arbeitsökonomische Aufgaben*, in: *Wirtschaftswissenschaft* 30 (1982) 4, S. 590-602, hier S.594.

53 Siehe ebenda, S.597.

54 Siehe ebenda, S.598.

von Facharbeitern in einen anderen Facharbeiterberuf wird hingegen seltener aus dem bestehenden Milieu hinausgeführt haben.

Bei all dieser Mobilität innerhalb eines Berufes oder über die Berufsgrenzen hinweg blieb der Zusammenhang zwischen erlerntem Beruf und wirklicher Tätigkeit bemerkenswert eng, vor allem, wenn man industrielle Neuinvestitionen und Rationalisierungsmaßnahmen in Rechnung stellt. Unvermeidlich war die etwas nachlassende Übereinstimmung von Beruf und Arbeitsfunktion bei den älteren Jahrgängen mit entsprechend längerer Berufsbiografie verbunden.⁵⁵ Wenn dieser Übereinstimmungsgrad bei Frauen etwas geringer ausfiel als bei Männern, hing das wohl zu einem guten Teil mit den Modalitäten der Arbeitskräftewanderung zusammen: Ortwechsel erfolgten meist aufgrund eines Betriebswechsel der Männer, Frauen zogen „mit“ und fanden nicht selten nur Arbeitsplätze, deren Funktionsbeschreibung vom bisher ausgeübten Beruf abwich.

Tabelle 8

Grad der Übereinstimmung von Beruf und Arbeitsfunktion (in Prozent), undatiert [1981]

Altersgruppe	Männlich	Weiblich
unter 20 Jahre	94,3	100,0
20 bis unter 25 Jahre	92,6	85,7
25 bis unter 30 Jahre	89,5	68,9
30 bis unter 35 Jahre	92,9	74,4
35 bis unter 40 Jahre	95,7	70,0
40 bis unter 45 Jahre	87,6	68,0

Quelle: Margitta Trübenbach: Reproduktion des Arbeitsvermögens im Zeitraum des Berufslebens sowie daraus resultierende arbeitsökonomische Aufgaben, in: *Wirtschaftswissenschaft* 30 (1982) 4, S. 590-602, hier S.599.

Insgesamt vermitteln die überlieferten Daten das Bild einer beständigen Arbeitsgesellschaft. Die Zahl der Berufsjahre je Beschäftigten entsprach dem praktisch Möglichen und die jeweils in einem Betrieb verbrachten Berufsjahre lagen je nach Altersgruppe mit fünf bis sieben weit unterhalb einer kritischen Fluktuationsschwelle.⁵⁶ Das Bild wird komplettiert durch die von der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik erhobenen Angaben zum Belegschaftswechsel im Bereich der Industrieministerien für die

⁵⁵ Siehe ebenda, S.599.

⁵⁶ Siehe ebenda, S.600.

Jahre 1972 und 1988. Wie bei den von Margitta Trübenbach mitgeteilten Daten ist auch hier keine direkte Aussage über den Anteil der Arbeiter möglich.

Tabelle 9

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: Arbeitskräftebericht Industrieministerien
Belegschaftswechsel per 31.12.1988

Ministerium	Arbeiter u. Angest. im Jahres- durchschn.	Davon			
		Natürl. Abgang	Gesell. notwend. Abgang	Übriger Abgang	Umschl.- dauer durch Fluktuation in Jahren
Kohle/E	312.315	5.907	14.105	14.970	20,9
ErzMet Kali	185.864	3.725	7.252	10.260	18,1
ChemInd..	327.609	6.304	15.439	20.534	16
E.u.E.	483.038	7.910	24.156	29.664	16,3
SMAB	266.088	5.165	10.604	16.432	16,2
W/V	145.825	2.740	6.472	9.016	16,2
Leichtind.	397.614	9.311	18.613	24.859	16
ALF	286.260	5.292	11.385	19.720	14,5
Bezgl./ LMI	200.294	4.373	6.554	17.085	11,7
Glas/Ker.	125.047	2.583	4.748	9.718	12,9
Geologie	16.222	212	717	969	16,7

* Kohle/E = Kohle/Energie; ErzMetKali = Erzbergbau/Metallurgie/Kali; EuE = Elektrotechnik/Elektronik; SMAB = Schwermaschinen- und Anlagenbau; W/V = Werkzeug- und Verarbeitungsmaschinenbau; ALF = Allgemeiner Landmaschinen- und Fahrzeugbau; Bezgl./LMI = Bezirksgeleitete und Lebensmittelindustrie; Glas/Ker. = Glas/Keramik..

Quelle: Archiv StBA, Behälter 20919, Sign. 010712/10 [BArch 012853 (Zugangsnr.)]

Die Zahlen der Arbeiter und Angestellten und des Personalabgangs, hier insbesondere der unter der Rubrik „Übriger Abgang“ erfassten Personen, deuten auf eine hohe Belegschaftsstabilität hin. Allerdings ließ diese nach. Wenn die theoretische „Umschlagsdauer“ durch Fluktuation, also der komplette Austausch einer Belegschaft, 1972 zwischen 13 und 25 Jahren lag, so reduzierte sich diese Zeit im Jahr 1988 auf rund zwölf bis 21 Jahre.⁵⁷ Unzweifelhaft kamen Belegschaftsstrukturen im Verlauf der 1980er-

57 Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: Arbeitskräftebericht Industrieministerien. Belegschaftswechsel per 31.12.1972. Archiv StBA, Behälter 20130, Sign. 010111/08

Jahre etwas mehr Bewegung, als es den Planern und Leitern lieb sein konnte. Die Zahl der „gesellschaftlich notwendigen“, also erwünschten Abgänge fiel mit Ausnahme der Kohle- und Energiewirtschaft durchgehend geringer aus, als die der „übrigen“, in der Regel unerwünschten Abgänge. Dies lässt nicht unbedingt auf mehr Fluktuationsgründe schließen, sondern eher auf eine wachsende Zahl von Menschen, die sie für relevant genug hielten, um den Betrieb zu wechseln.

Während es sich hier allerdings um Angaben handelt, die für ganze Industriebereiche gelten, ergibt sich aus den 1989 für einzelne Kombinate und Ministeriumsbereiche ermittelten Zahlen ein differenzierteres Bild des Belegschaftswechsels und der Fluktuation. Ein schlüssiges Muster ist hieraus freilich nicht abzulesen. In der Mehrzahl der Fälle verlief die Fluktuation des Produktionspersonals und damit sehr wahrscheinlich der Arbeiter etwas schneller als die der Gesamtbelegschaften. Tabelle 10 zeigt, wie lange – rein rechnerisch – der komplette Austausch einer Belegschaft durch Belegschaftswechsel und Fluktuation gedauert hätte.

Die Verkürzung der „Umschlagsdauer“ lässt sich kaum auf einen einzigen Faktor zurückführen. Aber unter den Gründen, die in Betracht kommen, dürften am ehesten Umstrukturierungen in Betrieben und Rationalisierungsmaßnahmen, die Umgestaltung von Arbeitsplätzen sowie die Lösung von Wohnungsproblemen und die Möglichkeiten der Kinderbetreuung zu nennen sein. Auch wird man Orts- und damit oft verbundene Betriebswechsel infolge von Eheschließungen in Rechnung zu stellen haben. Alles das war nicht neu und gehörte in dieser oder jener Form zur Arbeiterexistenz.

Tabelle 10

Belegschaftswechsel und Fluktuation der Arbeiter und Angestellten 1989. Umschlagsdauer in Jahren (in Klammer: Produktionspersonal)

	Belegschafts- wechsel	Fluktuation
BKK Bitterfeld	11,5	20,4 (21,3)
Gaskombinat Schwarze Pumpe	10,8	17,6 (21,0)
Energierekombinate insgesamt	8,5	10,1 (11,2)
Kombinat Industrieanlagenbau META	6,7	8,4 (6,9)

[BArch 0001651 (Zugangsnr.); Arbeitskräftebericht Industrieministerien. Belegschaftswechsel per 31.12.1988. Archiv StBA, Behälter 20919, Sign. 010712/10 [BArch 012853 (Zugangsnr.)].

Petrolchemisches Kombinat	8,9	15,5 (15,0)
Fotochemisches Kombinat Bitterfeld	8,7	13,2 (12,0)
Leuna-Werke	9,3	14,2 (14,1)
Synthesewerk Schwarzheide	9,3	17,5 (12,5)
Kombinat Robotron	9,4	13,8 (12,7)
Carl Zeiss Jena	8,4	12,2 (11,2)
Kombinat Narva	7,9	10,5 (9,7)
SKET Magdeburg	9,2	11,4 (10,0)
Kombinat Trikotagen	8,4	12,0 (12,2)
Kombinat Nahrungsmittel	5,8	7,8 (6,7)
Kombinat Technisches Glas.	9,3	12,9 (13,5)
Kombinat Erdöl-Erdgas	8,4	15,5 (13,6)
Bau- und Montagekombinat Kohle-Energie	5,7	9,6 (7,2)
Ministerium Handel und Versorgung	5,9	7,6 (9,8)

Quelle: Archiv StBA, 052107103.

Von einer Auflösung der Arbeitermilieus konnte keine Rede sein, aber es zeigten sich Auflockerungs- und teils wohl auch Erosionstendenzen. Sie äußerten sich u. a. in einer stärkeren sozialen Durchmischung neuer Wohnviertel, im Abschleifen der sozialen Schwelle zwischen Arbeitern und Angestellten sowie auch in einer Unterschichtung der nach wie vor dominierenden Facharbeitermilieus.

5. Technischer Fortschritt mit gesellschaftskritischem Potential

Am Schluss ihres Aufsatzes zitiert Elke Scherstjanoi den etwas larmoyanten Text „*gestern waren wir überbezahlt*“ des „Braunkohlebergmann[s] und Rocksänger[s]“ Gerhard Gundermann,⁵⁸ nicht ohne zuvor schon den Arbeitern, „unter ihnen“ den Industriearbeitern, „die immer die erste Adresse von Sozialpolitik in der DDR gewesen waren“, bescheinigt zu haben, dass sie „1989/90 der arbeiterlichen Gesellschaft als erste den Rücken“ kehrten.⁵⁹ Generalisierende Aussagen solcher Art haben bekanntermaßen ihre Tücken. Immerhin zählten sich 61 Prozent der Ostdeutschen nach 1991 erhobenen Daten zur Unter- und Arbeiterschicht; von den Westdeutschen waren es nur 25 Prozent, die sich in einer solchen subjektiven Schichteinstufung dort verorteten.⁶⁰ Diese Selbstwahrnehmung einer ostdeutschen Bevölkerungsmehrheit stützt Englers Diag-

58 Scherstjanoi, Staatssozialismus, S.143f.

59 Ebenda, S.142.

60 Siehe Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1992. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1992, S.539.

nose sehr wohl, aber einen Anhaltspunkt dafür, dass Arbeiter sich von der „arbeiterlichen Gesellschaft“ abwandten, bietet sie nicht. Vielmehr gibt sie einen Hinweis auf eine nach wie vor beträchtliche Stabilität der Arbeitermilieus.

Die Frage, ob es in der DDR der 1970er- und 1980er-Jahre spezifische Arbeitermilieus gab, wird man nach den Forschungen von Peter Alheit und Hanna Haack zu Rostocker Werftarbeitern sowie von Michael Hofmann, Dieter Rink, Thomas Schwarzer, Kerstin Schweigel, Astrid Segert, Michael Vester und Irene Zinke zu Arbeitermilieus im Raum Leipzig und Brandenburg/Havel in dem Sinne bejahen können, dass die Lebensumstände der Arbeiterschaft und die Art ihrer Bewältigung relativ homogen waren.⁶¹ Darin lag nicht unbedingt ein Vorteil, zumal in einer Mangelwirtschaft nicht. Aber vielleicht war es gerade dieser Kontext, der ein Milieu stabilisierte, in dem sich Menschen zusammenfanden, „die ähnliche Lebenslagen mit ähnlichen Ethiken alltäglicher Lebensführung bewältigen (und sich darin von wiederum anderen Milieus mit anderen Lagen und Ethiken abgrenzen)“⁶². Die für die Milieubildung konstitutive wirtschaftliche, soziale und kulturelle Situation der Arbeiter wurde durch die starke Betriebszentrierung der DDR-Gesellschaft, durch die besonders auf Produktionsarbeiter fokussierte Sozialpolitik und durch nachlassenden politischen Druck auf die Arbeiterschaft in den Betrieben bestimmt. Arbeiter erlangten eine „relativ günstige Position im Schichtgefüge“ der realsozialistischen Gesellschaft.⁶³

Trotzdem gab es eine Bruchstelle von geradezu strategischer Dimension. Es war der verspätete und mit unzureichenden Mitteln unternommene Versuch, in der wissenschaftlich-technischen, der digitalen Revolution Anschluss zu finden. Das Scheitern der DDR, so konstatiert Ulrich Busch, sei neben innen- und außenpolitischen, wirtschaftlichen und finanziellen Gründen „auf die Nichtbewältigung des Umbruchs, des Übergangs von der fordistischen zur nachfordistischen Produktionsweise, zurückzuführen“. Zudem müsse „historisch weiter zurückgreifend“ auch

61 Siehe Peter Alheit u.a.: Gebrochene Modernisierung. Der langsame Wandel proletarischer Milieus. Eine empirische Vergleichsstudie ost- und westdeutscher Arbeitermilieus in den 1950er Jahren, Bd. 1: Sozialgeschichtliche Rekonstruktionen, Bd. 2: Soziologische Deutungen, Bremen 1999; Michael Vester/Michael Hofmann/Irene Zierke (Hrsg.): Soziale Milieus in Ostdeutschland. Gesellschaftliche Strukturen zwischen Zerfall und Neubildung, Köln 1995.

62 Michael Vester: Milieuwandel und regionaler Strukturwandel in Ostdeutschland, in: ders./Hofmann/Zierke, Soziale Milieus, S.7-50, hier S.11.

63 Geißler, Sozialstruktur, S.177.

„die ungenügende Beherrschung des fordistischen Produktions- und Sozialmodells durch die Planwirtschaft diagnostiziert werden“.⁶⁴ Gerieten die DDR und mit ihr die Arbeiterschaft auf diese Weise in eine Modernisierungsfalle? Ganz so einfach lagen die Dinge wohl nicht, denn zu den von Busch angedeuteten Gründen des Scheiterns gehörten, um nur einige zentrale Punkte zu nennen, eine kriselnde sowjetische Führungsmacht, ein ökonomisch schwächelnder und zunehmend kooperationsunfähiger RGW, Embargobedingungen für den Handel mit Hochtechnologie, das Fehlen einer eigenen konvertierbaren Währung und nicht zuletzt die sehr begrenzten Ressourcen der DDR. Wenn sich 1989 wohl kaum ein Arbeiter für den Fortbestand dieser Situation erwärmen konnte, hieß das nicht, dass damit die Lebenspraxis einer „arbeiterlichen Gesellschaft“ entwertet worden wäre. Auch die mitunter anzutreffende Erklärung, eine relativ üppige Sozialpolitik habe die Arbeiterschaft satt und träge, vielleicht auch „bildungsmüde“ gemacht, geht am Kern des Problems vorbei. Der hohe Stellenwert des Sozialen lässt sich – übrigens in beiden deutschen Staaten – als eine Reaktion auf kollektive historische Erfahrungen des 20. Jahrhunderts verstehen, in denen Angst, Risikoscheu und Sicherheitsdenken gründeten.⁶⁵ Aber für dieses Jahrhundert war eben auch eine starke Affinität vieler Arbeiter gegenüber der modernen Technik kennzeichnend. Dies mochte einerseits die frustrierende Wirkung einer inkonsequenten und in Teilen verfehlten Technologiepolitik, wie sie in der späten DDR um sich griff, verstärkt haben. Andererseits gab es eine bemerkenswerte Offenheit gegenüber der wissenschaftlich-technischen Revolution – zumal das im Hintergrund stets präsente Versprechen sozialer Sicherheit bis in den Herbst 1989 als erfüllt bzw. erfüllbar galt.

Es wäre zwar kontrafaktisch, die Chancen „volkseigener“ industrieller Hochtechnologiestandorte im Gebiet der DDR für den Zeitraum nach 1990 ausloten und die Haltung der Arbeiterschaft dazu bestimmen zu wollen. Immerhin fällt auf, dass die 1990/91 einsetzende Deindustrialisierung⁶⁶ von Arbeitern in mehrfacher Hinsicht als Verlust erfahren wurde: Sie verloren mit den Arbeitsplätzen ihre Produktionsmacht, mit ihren

64 Busch, DDR, S.56.

65 Siehe Gerold Ambrosius: „Sozialistische Planwirtschaft“ als Alternative und Variante in der Industriegesellschaft – die Wirtschaftsordnung, in: André Steiner (Hrsg.): Überholen ohne einzuholen. Die DDR-Wirtschaft als Fußnote der deutschen Geschichte?, Berlin 2006, S.11-31, hier S.28.

66 Hierzu Otto Köhler: Die große Enteignung. Wie die Treuhand eine Volkswirtschaft liquidierte, Berlin 2011, S.57-92.

Betrieben ging auch Berufserfahrung dahin. Aber nirgendwo – soweit zu sehen ist – schlug das Pendel in eine technikkritische Richtung aus, schon gar nicht bei den deutlich weniger gewordenen Beschäftigten „industrieller Kerne“, aber auch nicht im rasch anwachsenden „Prekariat“. Allerdings wirft die unter dem Signum der „Globalisierung“ seit den 1990er-Jahren eingetretene „Konstellation strategischer Unterbeschäftigung“⁶⁷ das Technik-Problem in neuer Weise auf, nämlich als Gesellschaftskritik und Systemfrage.

67 Karl-Heinz Roth: Die globale Krise, Hamburg 2009, S.167.